

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 24 (1920)

Artikel: Anna Maria

Autor: Rhyn, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anna Maria.

Novelle von Hans Rhyn, Bern.

Nachdruck verboten.

Ein Sang klingt um mein Haupt, rau-schend wie die Wälder meiner Heimat und strahlend wie die Augen einer schönen Frau.

Hast du solch eine Frau schon ge-sehen? Sie ist schön wie der junge Tag. Leben, jauchzendes Leben strahlt in ihrem Auge, loderndes Feuer brennt ihr im Herzen; aber die Lippe spricht in Demut. Meine Hände zittern, wenn ich ihr Bild schaue, und wie dunkelrote Rosen ranken sich meine Wünsche um ihre Schönheit.

Kennst du ihre Geschichte nicht? Wie eine Sage aus wunderbaren Tagen rauscht sie daher. So höre denn!

Klinge, du Sang! Rausche wie die Wälder meiner Heimat, und strahle wie das Auge der geliebten Frau!

Wie ein Sturmwind fegte der Schre-ten übers Land. Stummen Ganges folgte der Tod. In seinem schwarzen Mantel versing sich die Windsbraut. Er flatterte wild, daß sich der Himmel verfinsterte. Jetzen rissen sich los und jagten durch die Lüfte, über Wald und Weide, über Palast und Hütte, weit, so weit, hierhin, dorthin.

Und das große Sterben begann. Wie dürre Blätter vom Baume des Lebens fielen die Menschen, um sich zum Sterben zu legen. Da war keine Hütte zu arm, kein Palast zu reich: Aus jedem Fenster schaute die Sorge, in jedem Winkel hockte das Elend.

Der bernische Landvogt Hans Heyder auf Schloß Narwangen schritt im Saale verzweifelt hin und her. Er sah keine Rettung mehr. So würde nun alles zu-grunde gehen. Tag für Tag und Nacht für Nacht forderte der schwarze Tod seine Opfer.

Gestern war der starke Schmied im Dorfe seiner vor vier Tagen gestorbenen Gattin gefolgt. Zwei Buben waren hinter dem Sarge hergeschritten. Als sie nach Hause zurückkehrten, mußten sie sich legen. Morgen würden sie selber den dunkeln Weg begehen. Da gab es keine Rettung mehr, nein, da gab es keine Rettung mehr.

Der reiche Bauer wurde mitten aus seiner zahlreichen Sippe herausgeholt,

und der Taglöhner sank um, bevor er die Schwelle seiner Hütte erreicht hatte. Des Schreiners Arm ermüdete. Die Särge wurden einfach und roh, und immer für-zer klang das entsetzliche Lied der Sterbe-glocke. Wer hätte auch die Kraft gefun-den, tagaus, tagein den Strang zu ziehen?

Landvogt Hans Heyder, der Tod schont keinen, und deine gnädigen Herren zu Bern sind machtlos dem gewaltigen Schnitter gegenüber. Du hast ein gutes Herz, dich jammert des Volkes Heim-führung. Bete zu Gott, daß diese Prü-fung bald vorübergehen möge. Schwer ruht des Allmächtigen Hand auf dem un-glücklichen Lande.

Trostlos sitzt des Landvogts hohe Ge-mahlin im geschnittenen Lehnsstuhle. Ihr Antlitz ist blaß, das Auge glanzlos. Ihre bebenden Lippen stammeln Gebete. Sie selbst fürchtet den Tod nicht. Aber dort am Fenster steht Anna Maria, ihre Nichte, strahlend in Jugend und Schönheit.

Anna Maria schaute den Wellen der Ware zu, die den Fuß des grauen Schlosses benehmen. Sie waren trüber als sonst. Wolkenlos dehnte sich der Himmel seit Wochen, und doch lag kein Gold in der Luft. Wie ein grauer, erstickender Schleier senkte sich die Hitze über Haus und Feld.

Die Türe des Saales öffnete sich. Der Weibel trat mit leisen Schritten herein. „Gnädiger Herr, eben bringt ein Bote von Melchnau schlimme Kunde. Schwerer denn anderswo stöhnt dort das Volk unter der entsetzlichen Last. Ihre letzte Stütze ist ihnen genommen. Kein Tröster geht mehr von Haus zu Haus. Der Pfarrer hat sich zum Sterben niedergelegt.“

„Der Pfarrer? Jörg Leu? Er, in dessen Herzen der göttliche Funke brennt, er, dessen Dichterwort Tausenden Er-quidung bot? Schwer ruht Gottes Hand auf uns Sündern.“

Anna Maria war vom Fenster weg-getreten. Ihre Augen strahlten. „Oheim, laß mich nach Melchnau gehen. Ich will

die Kranken trösten und ihnen das Sterben leichter machen.“

Er starnte sie mit weit aufgerissenen Augen an, und seine hohe Gemahlin sprang von ihrem Lehnsstuhle auf. „Du willst nach Melchnau? Es ist dein sicherer Tod.“

„Gottes Geißel trifft jeden. Keine Mauer und kein Turm schützen davor. Laß mich gehen!“

Er stand unbeweglich. Dann küßte er sie. „Geh! Die Leute sollen nicht sagen, daß der Landvogt in der schwersten Stunde kleinmütig gewesen sei.“

Eine halbe Stunde später rollte die schwere Kutsche des Landvogts aus dem Schloßhofe. Einen Augenblick war Anna Maria zusammengezuckt, als die Pferde anzogen. Nun gab es keine Rückkehr mehr. Bald umfing sie dunkler Wald. Aber keine Röhre senkte sich auf ihre Stirne, kein Rauschen schmeichelte sich in ihr Ohr. Es war, als ob der schwarze Tod auch die herrlichen Wälder mit seinem glühenden Fieberhauch versengt hätte.

Ob wohl der Pfarrer noch lebte, wenn sie zu ihm kam? Sie hatte ihn noch nie gesehen. Er war jung und vor noch nicht langer Zeit erst nach Melchnau gekommen. Aber sein Name war schon in aller Munde. Eines Sonntags war der Landvogt bei ihm in der Predigt gewesen. Er war hingerissen, als er zu Hause davon erzählte. Solche Worte hatte er noch nie gehört. Es sei gewesen, als ob sich der heilige Geist auf den Verkünder des göttlichen Wortes gesenkt hätte. Kurze Zeit darauf kam ihr ein kleines Buch in die Hände. Sie war ergriffen, als sie es las. Es sprach von Gott und den Menschen und der Liebe, die alles verklärt.

Bevor sie Melchnau erreicht hatte, ließ sie den Kutscher zurückfahren. Zu Fuß trat sie ins Dorf. Bei der uralten Kirche stand das Pfarrhaus. Dort lag der Pfarrer. Er mußte warten, er hatte den Trost am wenigsten nötig. Zuerst wollte sie die Armuten der Armen besuchen.

Sie trat in die erste Hütte. Sie war leer. Am Sonntag noch hatten zwei alte Eheleute hier ihr großes Mahl geteilt.

Aus der nächsten armeligen Behausung drangen wilde Reden. Unter der Türe stand eine Schar zutode erschrockener Kinder. Drin lag der Vater am Sterben.

Er schrie im Fieber. Als Anna Maria eintrat, verstummte er. Er starnte sie an. Sein Gesicht verklärte sich, Freude strahlte auf seiner Stirn. Dann senkte sich bleierner Schlaf auf seine Augen. Er erwachte nicht mehr.

Wie ein Engel ging sie von Hütte zu Hütte. Die Leute konnten es kaum fassen. Die junge Herrin von Narwangen kam zu ihnen, den vom Tode Gezeichneten! Ihre blühende Schönheit atmete den Gifthauch der Seuche. Gott hatte sie gesandt.

Wo sie einkehrte, ward die trostlose Trauer zur stillen Ergebung. Der Kranke faßte Mut, und dem Sterbenden wurde der Tod leichter. Sie bereitete der schwachen Hausfrau das spärliche Essen, und als sie den verwaisten Kindern schöne Märchen und wundervolle Geschichten erzählte, hängten sie sich an ihren Rock und wollten sie nicht mehr lassen. Ihre Kinderaugen strahlten, und schon lachte der Frohsinn wieder auf ihren roten Lippen. Der reiche Bauer, dessen Gut etwas abseits lag, nahm sie auf Anna Marias Bitte zu sich und ließ ihnen ein reichliches Mahl bereiten.

Schon stand die Sonne tief. Im Erdgeschoß des Pfarrhauses lag der geistliche Herr im Fiebertraum. Seine alte Pflegerin fand kaum noch die Kraft, ihm den heißbegehrten Trunk zu reichen. Das also war Jörg Leu, der Dichter, in dessen Herzen der göttliche Funke brannte!

Zuweilen fand er noch Augenblicke klarer Überlegung. Er sah dem Tode ruhig entgegen. Aber das Gedicht, in das er sein Höchstes gelegt hatte, das Gedicht war unvollendet, und unvollendet würde es bleiben. Was er im Innersten gefühlt, das vernahm nun keiner mehr. Der Reichtum seines Herzens mußte mit ihm ins Grab sinken.

Die langen Schatten des Abends legten sich träge über den Stubenboden, als Anna Maria auf die Schwelle trat. „Gott mit dir, Jörg Leu! Deine Gemeinde ist verwaist, aber der Trost hat die Pforte ihrer Herzen gefunden.“

Er hörte sie nicht. Seine Augen wurden groß und glänzend. Er starnte sie an. Nun sah er sie, endlich, endlich! Sie hatte in seinen Träumen gestrahlt. Seine Sehnsucht hatte sie gesucht wie eine Mut-

ter ihr verlorenes Kind, Tag und Nacht, zu jeder Stunde und auf allen Wegen der Erde und des Himmels. Nun stand sie vor ihm in göttlicher Jugend und Schönheit, Leben, jauchzendes Leben im strahlenden Auge, sie, die ihm in seine Wiege das Geschenk seiner Kunst gelegt hatte, daß sein Herz für alles Schöne und Gute ewig brennen mußte. Alle Höhen und Tiefen des Lebens, allen Schmerz und alle Freude durfte er kosten, und seine junge besaß die Kraft der heiligen Rede. Nun war sie gekommen, ihm beizustehen in seiner letzten Stunde.

„Göttliche, du hast mir die Stirn geführt, als ich das Licht der Welt erblickte. Nun sollen meine Augen das ewige Licht schauen. Komm, küsse mir die Stirn, daß ich als ein Geweihter durch die goldene Pforte schreiten kann. Komm, küsse mich!“

Er hatte sein Haupt aufgerichtet. Anna Maria stand unbeweglich an der Türe. Ergriffen von seiner Schönheit und dem Unnennbaren, das über seinem Haupte schwelte, schritt sie jetzt langsam auf ihn zu, um ihm das Letzte zu geben, was ein Mensch zu geben hat, das Leben. Sie faßte sein Haupt mit beiden Händen und küßte ihm die Stirne. Ein seliges Leuchten senkte sich auf sein Antlitz. Dann fiel er in Schlaf. Langsam Schrittes verließ sie das Zimmer. Nun war auch sie gezeichnet. Sie wußte, daß es ihr Tod sein würde.

Drei Tage und drei Nächte schlief Jörg Leu, der Pfarrer, den schweren Schlaf. In der dritten Nacht entlud sich ein furchterliches Gewitter. Alle Schleusen des Himmels waren geöffnet. Stunde um Stunde stürzten die Wasser herab, als wollten sie die Erde vernichten. Zum erstenmal seit Monaten stieg dann der junge Tag in goldener Klarheit und Frische empor. Zum erstenmal sangen die Vögel wieder aus jugendlicher Rehle, und Baum und Strauch prangten im leuchtenden Grün. In die Stube drang das Rauschen des Waldes, verborgenes Leben verkündend.

Da öffnete der Pfarrer die Augen. Sie waren klar und ohne Fieberglanz. Er fühlte, daß er dem Leben wieder gegeben sei.

Die Kunde verbreitete sich im Dorfe wie ein fleißiger Bienenschwarm am ersten warmen Frühlingstag.

„Habt ihr gehört? Der Pfarrer ist genesen! Das gnädige Fräulein wich keinen Schritt von seinem Lager. Sie hat ihn gepflegt und ihm die Stirne gefühlt.“

„Ja, sie ist ein Engel. Der schwarze Tod hat keine Gewalt über sie. Gott sei gelobt!“

„Der gute Pfarrer wieder gesund! Nun muß sich alles zum Besten wenden!“

Um diese Zeit hockte auf der Kirchhofmauer ein Mann. Der Holzknecht sah ihn, kannte ihn aber nicht. Er hatte den Hut tief ins Gesicht gezogen. Jetzt sprang er hinunter. Den schwarzen Mantel schläng er fest um seine Gestalt, und unhörbaren Schrittes, ohne aufzuschauen, wanderte er auf der Straße talabwärts, bis er den Blicken entschwand.

In Melchnau aber herrschte neues Leben. Nach wenigen Tagen waren die Kranken auf dem Wege der Genesung. Als der Pfarrer zum erstenmal seine schlanke Gestalt aufrichtete und das Lager verließ, um die ersten Schritte zu versuchen, stand Anna Maria zum Ausgehen gekleidet unter der Türe.

„Herr Pfarrer, ich kehre nach Hause zurück. Ihr bedürft meiner nicht weiter.“

Er sprach kein Wort. Still schaute er ihr ins Auge. Dann neigte er leicht das Haupt. So kehrte die junge Herrin von Marwangen auf ihr Schloß zurück.

Als nach wenigen Wochen Anna Maria nach Melchnau kam, um ihre Pfleglinge zu besuchen, da wurde sie wie eine Königin empfangen. Jubelnd umringten sie die Kinder, und die Alten drängten sich herbei, ihre Hand zu küssen. Für jeden hatte sie ein gutes Wort, für jeden einen aufmunternden Blick. In unauslöschlicher Liebe hingen die Leute an ihr.

Als sie ins Pfarrhaus trat, fand sie niemand. Sie setzte sich in des Pfarrers Stube. Sie hatte ja Zeit zum Warten. Ihr Blick wanderte über die langen Reihen der Bücher, über dicke Lederbände und dünne Hefte, und dann zum Fenster hinaus. Ein Goldhauch schwelte in der Luft, und der Abend wob über dem Walde den kostbarsten Schleier aus Sonnengold und Blumenduft.

Da trat der Pfarrer herein. Seine Wange war gerötet. Er kam aus dem Walde. Als er ihr die Hand reichte, sagte er: „Gott zum Gruße, Anna Maria Hender. Hast du eine halbe Stunde Zeit?“

Sie nickte. „Wer hätte für Jörg Leu nicht Zeit?“

Er nahm ein kleines Bündel loser, beschriebener Blätter. „Ich habe das Gedicht beendigt. So höre denn!“

Mit leiser Stimme begann er zu lesen. Seine Worte sprachen von der Herrlichkeit der Erde, von der Sehnsucht und dem Reichtum des Einsamen. Der Wald rauschte sein großes, ewiges Lied. Und dann kam das Unglück über allesirdische. Wer wäre nicht verzagt? Aber als die Not am größten war und keine Hoffnung mehr das Herz des Einsamen erquickte, da erschien sie, ausgestattet mit aller Schönheit und Güte und Seelenkraft, die je ein Mensch besitzen konnte.

Anna Maria schaute dem Pfarrer ins Antlitz. Sie sah, wie seine Lippen leise zu bebren begannen. Und wie er weiter las, da wußte sie, daß sein Gedicht sie verherrlichte. Ihr eigenes Bild stand klar vor ihr, wie es noch keiner sonst geschaut und gezeichnet hatte. Sie fühlte, wie etwas langsam aus ihrer Brust in die Stirne stieg. Sie wehrte sich, aber es half nichts.

Als Jörg Leu geendigt hatte, schaute er ihr ins Auge. Da sah er, wie ein glühender Funke aus ihrem Herzen aufsprang und die lodernde Flamme der Leidenschaft in ihrem Auge aufzuckte. Er sprang auf, aber bevor er sie erfassen konnte, stürzte sie vor ihm nieder und umschlang mit wilder Freude seine Knie. Jauchzend riß er sie zu sich empor.

Aus der Tiefe der Unendlichkeit war die dunkeläugige Nacht emporgestiegen und hatte leise schreitend ihren Mantel über die ruhende Erde gebreitet. Anna Maria Hender hatte sich zu lange in Melchnau aufgehalten. Nun gab ihr Jörg Leu das Geleite durch den dunklen Wald. Er hielt sie eng umschlungen. Keines sprach ein Wort. Wer hätte auch sprechen mögen? Der Wald rauschte und sang der Nacht sein uraltes Lied.

Woche um Woche sank lautlos der ewigen Zeit in den Schloß. Eine seliger

als die andere. Anna Maria wandelte wie im Traum. In ihrem Herzen loderte die Flamme, daß es sie manchmal zu verzehren drohte. Kein Stücklein ihres Körpers, das nicht geglüht hätte. Alle Fasern ihres Wesens drängten sich ihm entgegen. All ihr Trachten und Wünschen ging nur dahin, ihm zu dienen.

Anna Maria Hender, die Liebe hat von dir festen Besitz ergriffen, nun mußt du ewig brennen. Schöner noch als sonst bist du in deiner glühenden Schönheit, und das jauchzende Leben selber sitzt dir im Auge.

Der Pfarrer von Melchnau war stiller geworden, aber seine Augen strahlten wie nie zuvor. Die Leute, die am Sonntag in der Kirche saßen, waren gebannt von der Gewalt seiner Rede. Wenn er von den Gefilden der Seligen sprach, war es, als ob er sie selbst gesehen hätte, und mancher spürte unbewußt, wie sich ein Hauch ewiger Schönheit auf seine Stirne senkte.

Alles, was Jörg Leu fühlte und dachte und sah, war unlöslich mit Anna Maria verbunden. Ruhelos waren seine Nächte, aber erfüllt von größter Seligkeit. Anna Maria strahlte in seinen Träumen. Im Rauschen des Waldes hörte er ihre Stimme, und der Glanz der Sonne verblaßte vor ihrem Bilde. Er weilte oft auf Schloß Narwangen, und sie besuchte ihre Schüblinge in Melchnau. So sanken die Wochen dahin, eine seliger als die andre.

„Herr Pfarrer,“ sagte eines Tages der Landvogt, als er eben von einer Reise zurückgekehrt war, „Euer neues Gedicht hat ganz Bern im Sturm erobert. Die geistlichen Herren sind des Lobes voll, und die Herzen der Frauen fliegen Euch entgegen. Meine gnädigen Herren haben mich beglückwünscht, daß ich einen solchen Pfarrer in meiner Vogtei habe. Mich freut's von Herzen.“ Er reichte ihm die Hand. „Und Sie wird's auch freuen,“ setzte er lächelnd hinzu. Er schaute seine Nächte an. Selig stand sie daneben.

Als Anna Maria mit Jörg Leu durch den Wald wanderte, blieb sie stehen. „Jörg, in deinem Herzen glüht ein göttlicher Funke. Mein Glück ist unaussprechlich über den Erfolg deines Gedichtes.“

„Ach, Anna Maria, was ist mir mein Gedicht! Nun habe ich ja dich gefunden,

die meine Sehnsucht gesucht hat Tag und Nacht auf allen Wegen. Was sind mir Worte, nun ich das blühende Leben mit meinen Armen umschlungen halte. Dein Auge ist ein Gedicht, wie es kein Dichter erschaffen kann, und der Hauch deiner Lippen umschwebt mich wie ewige Seligkeit. Deine glühende Schönheit ist mir alles Leben und alles Lebens Kunst."

Der Pfarrer Jörg Leu hatte gute Augen. Aber er sah nicht, wie sie bei seinen Worten angstvoll zusammenzuckte.

In dieser Nacht lag Anna Maria ruhelos auf ihrem Lager. Sie sah einen Mann auf einem Hügel stehen, neben ihm ein Weib. Um ihn herum standen riesige Körbe, gefüllt mit Brot. Rings um den Hügel aber staute sich eine ungeheure Menge hungernder Menschen, Frauen, Kinder, Männer, und alle streckten die Hände nach dem Manne aus und bettelten um Brot, um einen Bissen Brot. Er langte eines nach dem andern aus den riesigen Körben, genug, um Tausende zu speisen. Aber das Weib, das neben ihm stand, nahm sie alle und legte sie in eine große Truhe. Weinend zogen die Hungernden fort.

Der wolkenlose Herbsthimmel spannte sich leuchtend über Tal und Hügel. Anna Maria Heyder trat in die Stube des Pfarrers zu Melchnau. „Jörg, ich möchte mit dir sprechen. Komst du mit?"

Sie traten in den Wald. Er faßte ihre Hand.

„Jörg, gib mir nicht die Hand. Deine Hand macht mich schwach. Schwach sind wir alle, und groß ist die Versuchung."

Sie schritt voran. Beide schwiegen. Das weiche Moos schmiegte sich um ihren Fuß. Goldene Kreise Sonnenschein schmückten den Teppich und hefteten sich an die schlanken Stämme der Tannen. Hoch über ihnen aber rauschten die gewaltigen Wipfel, ruhelos, unermüdlich.

Anna Maria stand oft still, um Atem zu schöpfen. Schwer war der Gang, und der Pfad führte steil bergauf. Endlich lichtete sich der Wald. Ein Stücklein Himmelblau guckte durch die Wipfel, und dann standen sie auf der Spitze des höchsten Hügels.

Vor ihnen, wo sie auch hinblicken mochten, dehnte sich der Wald, groß und

mächtig, über Hügel und durch versteckte Talgründe, weit, weit, bis zu den blauen Jurabergen. Verloren schaute hin und wieder ein Kirchturm aus der stillen Einsamkeit der Gipfel empor. Wie dunkles Edelgestein schimmerten die Tannenwälder. Die Buchen aber strahlten im lichtesten Golde. Erde, du Königin, welches Weib kann sich eines solchen Schmuckes rühmen?

Der Pfarrer stand unbeweglich. Nun ergriff Anna Maria seine Hand. Ihr Gesicht war blaß, aber ihre Augen strahlten.

„Jörg Leu, die Liebe hat dir das Höchste gezeigt, was ein Sterblicher sehen kann, wenn er auf Erden wandelt. Meine Seele lag offen vor dir, und jauchzend hast du davon Besitz ergriffen. Jörg Leu, du Schauender, im Sehen wurdest du blind. Die Liebe brach die Kraft deiner Augen also, daß du die Herrlichkeit der Welt nicht mehr schauen konntest um eines Weibes willen.

Die Liebe löste dir die Zunge. Deine jubelnden Worte waren Gedichte ohne Zahl. Aber im Sprechen verlorest du die Sprache um eines Weibes willen.

Öffne deine Augen, und sprich deine Sprache, Jörg Leu! Sieh, Tausende sitzen an vollen Tischen und hungern, Tausende führen den vollen Becher zur Lippe und dürsten. Sollen sie hungern und dürsten um eines Weibes willen? Gib ihnen das Brot, reich ihnen das köstliche Nass!

Ich schreite meinen stillen Weg. Du hast von meiner Seele Besitz ergriffen, daß sie dich nie mehr lassen kann. Du aber sollst leben in Freiheit!"

Hoch aufgerichtet sprach Anna Maria. Nun neigte sie ihr Haupt. „Herr, segne mich! In dir glüht der göttliche Funke. Was vermißt sich Menschengeist, ihn auszulöschen?"

Jörg Leu war im Innersten ergriffen. Ohne daß er wußte, was er tat, hob er seine Hände, um sie zu segnen. Nun wandte sie sich und schritt talwärts. Er schaute ihr nach. Als sie verschwunden war, sank er zusammen.

Drei Tage und drei Nächte schloß sich der Pfarrer von Melchnau in seiner Stube ein. Am Abend darauf sahen ihn

die Leute in den Wald schreiten. Dann begegnete ihm die ganze Woche hindurch kein Mensch mehr. Aber am Sonntag morgen kehrte er zurück. Totenstille herrschte, als er gesenkten Hauptes in die Kirche trat. Auf der Kanzel hob er den Blick. Ein stilles Feuer glomm im Auge, voller Güte und Barmherzigkeit. Das Antlitz war bleich, aber wie verklärt, und seine Worte klangen, als ob ein guter Vater zu seinen Kindern spräche.

Als Anna Maria Heyder, die junge Herrin auf Schloß Narwangen, nach Wochen ein schmales Bändchen in der

Hand hielt, schöner und ergreifender noch als die ersten, da wußte sie, daß er überwunden hatte.

Und nun kennst du die Geschichte der Anna Maria Heyder. Du hast ihr Bild gesehen. Sie ist schön wie der junge Tag. Leben, jauchzendes Leben strahlt in ihrem Auge, loderndes Feuer brennt ihr im Herzen; aber die Lippe spricht in Demut. Hüte dich, ihresgleichen zu begegnen! Deine Hände könnten zittern, und — wer weiß? — wie dunkelrote Rosen müßten sich deine Wünsche um ihre Schönheit ranken.

Aus „Kränze“

Vier Gedichte von Siegfried Lang.

1.

Leicht in leicht gebuschten Zweigen
Halten Lieder sich verborgen,
Keine Hand und keine Stimme
Nur die Stunde ruft sie . . .

Tief im Traumgewühl der Seele
Hält dein Bild sich schwank verborgen,
Nur im Frieden meiner Erde
Reinem Herzen lebt es . . .

2.

Heut warst du fern
Meinem Tun und Traum —
Die Dämmer-Blüten
Auf dunkelnden Matten
Sie lebten ins Weite
Auf blättrigem Grund.
Im Ruch des Korns,

Wo Motten und Falter
Dem Dickicht entstaubten,
Mit Taumelflügeln
Die Ähren streiften,
Und Vögel schrieen
In angstvoller Ruh,
Da ging ich Elagen . . .

3.

Braundunkel
Löset das Laub sich
Vom Ast
In dem sinkenden Tag . . .
So scheiden:
In keinem Bann,
Da du das Weistum bist,
Nach dem ich eh gesucht

Denn ich dich glaubte,
So an der Erde Brust
In milder Trunkenheit
Von dir verlassen sein
Und ganz zu fühlen,
Wie du am nächsten bist,
Wo du verstummt . . .

4.

Blaß sind die Blumen geworden
Schoten und Hülsen zersprengt
Sonne die letztmals singt
Blätter entrascheln in Horden.

Aber noch sommerhaft schwer
Slüht uns die Frucht in Staaten
Schwelt noch der Duft auf den Beeten —
Hier gingst du oftmals einher . . .

Du gabst den Hauch diesen Stunden,
Was nur dein Blick einst umschlang,
Wird, dir im tiefsten verbunden,
Duft, Traum, Geleucht und Gesang . . .